

## Zur Eröffnung der Ausstellung

Die Ausstellung zeigt Fotografien, Repliken und Bruchstücke von »Denkmälern der DDR in Ost-Berlin«. Die meisten dieser Denkmäler sollten Symbole eines Staates sein, für ihn werben, ihn im Bewußtsein seiner Bewohner und Besucher stabilisieren. Diese Zielsetzung ist schließlich gescheitert.

Eine naheliegende Folgerung wäre, daß diese Gegenstände jede Bedeutung verloren haben. Wenn das zuträfe, wäre gegen private Metallverwertung oder platzschaffende Vernichtung wenig einzuwenden; fiskalische und polizeiliche Überlegungen würden dann genügen.

Doch scheint die Meinung durchzudringen, daß die dokumentierten Werke eine politische Bedeutung behalten haben. Diese Überzeugung verbindet die Ausstellungsmacher, die für die Erhaltung der Denkmäler eintreten, mit einigen wütend zu Wort gekommenen Denkmal-Gegnern, die sich ebenfalls an den Systemzusammenhang dieser Werke erinnern und ihre Vernichtung wünschen<sup>1</sup>: als ein anschauliches, bestätigendes Zeichen der politischen Änderung, die ja schwer genug zu fassen ist. Dabei quälen die Denkmäler – wie treffend gesagt wurde – nicht nur als Erinnerungen an Unterdrückung, sondern auch als »Zeugnisse der allgemeinen Duldung«.<sup>2</sup>

Selbst ein Wunsch, Bilder wegzuwerfen und zu vergessen, wäre durchaus legitim, wenn es sich nur um private Trennung, um privaten Aufbruch handelte. Aber wer öffentliche Zeichen tilgt, verfügt auch über die Erinnerung Anderer, jedenfalls die gegenständlichen Stützen einer Erinnerung, mit der sich Andere noch beschäftigen wollen. Zerstören ist die entschiedenste, aber schon bald undeutlichste wenn nicht vergessene Abwehr des Gewesenen. Zerstören schafft einen nie wirklich revidierbaren Endzustand. Erhalten läßt Möglichkeiten offen und erhält damit auch die Diskussion, in der die nötigen Fragen öffentlich gestellt bleiben.

Schnell ins Plädieren geraten möchte ich – als Kunsthistoriker – aber vor allem fragen, ob die Kunstwissenschaft zu der nötigen Diskussion nützliche Beiträge leisten kann. Sie ist imstande, den Begriff »Denkmal« zu präzisieren. Die Ausstellung konzentriert sich auf Denkmäler als Kunstwerke, die von vornherein an Personen oder Ereignisse erinnern sollen.<sup>3</sup> Sie unterscheiden sich, sie sind umgeben von Denkmälern im weiteren Sinne: Werken verschiedenster Funktion, die nachträglich als besonders bezeichnend für ihre Urheber oder ihre Zeit erkannt werden. Riegls Unterscheidung zwischen »gewollten« und »ungewollten«, »historischen« Denkmälern<sup>4</sup> scheint in der jetzt begonnenen Diskussion von neuem nützlich und zugleich von neuem fragwürdig zu werden. Die »gewollten« Denkmäler hervorzuheben ist nützlich, weil vor allem diese ein politisch motiviertes »Zerstören« und ein politisch reflektiertes »Erhalten« herausfordern – schon durch ihre Entstehungsweise. Die Dokumente und Spuren, die ohne demonstrativen Anspruch entstanden, eignen sich weniger, wenn Absage demonstriert werden soll. Die Demontage von Grenzabfertigungsanlagen und anderen ungewollten Denkmälern läuft Gefahr, als Willensäußerung undeutlich zu bleiben und nur das Vergessen zu fördern. – Fragwürdig wird die Unterscheidung »gewollt/ ungewollt« angesichts des Werkes, das als das signifikanteste Bauwerk der

DDR zitiert wird und von dem am wenigsten stehengeblieben ist.<sup>5</sup> Die »Mauer« sollte weder an Personen oder an frühere Mauerbauten noch an eine frühere DDR erinnern. Aber sie gilt in einem so hohen Maße als Zeichen des Staates, der sie errichtete, und sie war auch von so deutlichen Willensbekundungen dieses Staates begleitet<sup>6</sup>, daß sie, wenn überhaupt Denkmal, »gewolltes« und »ungewolltes« zugleich wäre. So ist sie denn auch zugleich politischer Demonstrationstheater und touristisch/kommerzieller Portionierung zum Opfer gefallen. Von der Mauer als Anlage sagen die daraus gewonnenen bunten Brösel durchaus nichts mehr, in ihnen wird Erinnerung zu Souvenirs.

Die Bemalung der Mauer zeigte es schon früher, und ihre Bearbeitung mit Hammer und Meißel bestätigt es noch: die Denkmäler der DDR gehören auch zu der Welt, in der die »Westler« leben. Das ist übrigens eine der möglichen Rechtfertigungen dafür, daß wir uns hier in Berlin 61 mit den Denkmälern beschäftigen. Noch sind wir zwar nicht Miteigentümer dieser Werke, aber die Fragen, die sie stellen, sind schon jetzt großenteils unsere Probleme. Gerade ist der Sammelband »Unerwünschte Monumente«, München 1989, herausgekommen, als Studie zum »Vandalismus« gegenüber moderner Skulptur im Westen. Wie der Titel schon anzeigt, greift das Buch auch das Problem der »drop sculpture«<sup>7</sup> auf, öffentlicher Skulptur, die ohne Beziehung zu ihrem Ort noch auch zu dessen Bewohnern irgendwann dasteht. Es sind vielfach als nichtssagend empfundene Werke, die deshalb auch keinen artikulierten, etwa politischen Widerspruch herausfordern, sondern stumm machen. Sie werden mittels Gleichgültigkeit oder Beschädigung abgestoßen. Wäre es ein Fortschritt, wenn derartiges bald an die Stelle politischer Denkmäler in der DDR träte?

Und wird nicht ohnehin eine Spielart des sogenannten Vandalismus vollends die Grenze überschreiten, die sich durchaus nicht auf »drop sculpture« beschränkt? Gemeint ist die alltägliche Beschädigung und Zerstörung öffentlichen, sollte heißen gemeinsamen Eigentums, besonders von Einrichtungen für Erholung und Kommunikation. Sie basiert mindestens teilweise auf einer Auffassung, die das öffentliche Eigentum eben nicht als Miteigentum auch anderer Nutzer, sondern als weißen Fleck im sozialen Feld wahrnimmt, weil sie nur noch privates Eigentum anzuerkennen vermag. Als Reflex einer Vergötzung des Privateigentums bedroht die ziellose Beschädigung öffentlicher Sachen schon jetzt<sup>8</sup> auch die Denkmäler, denen diese Ausstellung gilt – sie sind ja bei weitem nicht nur durch politischen Unwillen und Protest gefährdet.

Phänomene wie politische Symbolzeichen und »Vandalismus« haben ihre Geschichte. Darum mag von der Kunstwissenschaft erwartet werden, daß sie außer Begriffen für die Diskussion Beispiele für die Aktion beibringt.

Auch insoweit ist allerdings Skepsis angezeigt. Kann der Blick auf frühere Revolutionen lehren, wie mit Denkmälern zu verfahren ist? Bestimmt nicht, denn wenn sich auch manche Aktionen zu wiederholen scheinen, sind doch die historischen Bedingungen jeweils andere. Ziel solcher Rückblicke kann immerhin sein, einschlägige Gedanken und Handlungsalternativen kennenzulernen, die unter den heutigen Bedingungen nach heutigen Kriterien geprüft werden müssen. Die Kenntnis früheren Vorgehens kann auch vor dem Versuch warnen, sich durch vermeintlich neue Geistesblitze<sup>9</sup> zu profilieren, statt geduldig zu überlegen.

Bei uns wenig bekannt und doch nicht ohne Parallelen zu jüngsten Vorschlägen und Vorgängen ist eine wahrscheinlich legendäre, darum aber nicht belanglose Überlieferung aus der Geschichte des niederländischen Aufstandes.<sup>10</sup> »1577 gelang es« – so berichtet ein Lexikon – »die Spanier durch Geldzahlungen zum Abzuge« aus Antwerpen »zu bewegen«. Als die Bürger die unter Herzog Alba errichtete Zitadelle ab-rissen, sollen sie dort sein (bereits 3 Jahre früher aus anderen Gründen magazinier-tes) Standbild gefunden, im Triumph durch die Stadt geschleppt und dann zerschla-gen haben. Die Trümmer sollen später in ein öffentlich aufgestelltes Kunstwerk, ein Kreuzifix, umgegossen worden sein. Ein Bürger soll als Gedenkzeichen einen Fuß der Figur in seinem Haus aufbewahrt haben. Ein Daumen der Statue wurde 1641 als »Reliquie der Tyrannei«<sup>11</sup> zum Thema eines Dichterwettstreits.

Unser Paradigma revolutionären Umgangs mit erbeutet/ererbten Kunstwerken ist die Französische Revolution. Planvoll versuchten Kunstverständige und Politiker, den Kunstbesitz des feudalen Regimes zu bewahren. Die Gedanken über seine Nutzung wurden für die Geschichte des öffentlichen Museums, des öffentlichen Parks, über-haupt des Kunstbesitzes als einer öffentlichen Angelegenheit grundlegend.<sup>12</sup> Die »gewollten« Denkmäler der gestürzten Herrschaft jedoch erlagen demonstrativen Attacken.<sup>13</sup> Auf Grund verschiedener Dekrete seit dem 19. Juni 1790 wurden überall die königlichen Wappen und Embleme von Gegenständen aller Art entfernt. Die Kö-nigsdenkmäler wurden gemäß einem Dekret der Nationalversammlung vom 14. Au-gust 1792 gestürzt, Königsstatuen an den Kathedralen abgeschlagen – beides z.T. so, daß die Sockel der Reiterstatuen und die leeren Plätze der Kathedralfiguren im-mer noch an die frühere Herrschaft, aber auch an deren Ende erinnerten. Anschei-nend zum ersten Mal wurde jetzt das Material einer verhaßt/berühmten Zwingburg in großem Maßstab zu privaten Souvenirs zerkleinert, die ein Unternehmer vertrieb: Steine der Bastille und daraus hergestellte Gegenstände wurden an Käufer verteilt, die keineswegs bei Sturm und Abriß mitgewirkt haben mußten.<sup>14</sup>

In der Oktoberrevolution zeichnete sich erstmals »die Bereitschaft ab, Denkmäler ei-ner überwundenen Herrschaft nach planvoller Demontage zu erhalten und als ideo-logiegeschichtliches Anschauungsmaterial zu nutzen.«<sup>15</sup> Ein Dekret der Räteregie-rung vom 12. April 1918 befaßte sich – wenn auch nicht unter diesem Begriff – mit den »gewollten« Denkmälern. Die »Denkmäler zu Ehren der Zaren und ihrer Die-ner« wurden, wie es dort heißt, teilweise und zeitweise durch moderne Kunstarran-gements verfremdet und verändert, auch durch neue Schrifttafeln kritisiert. Die Er-richtung revolutionärer Denkmäler war weiteres Medium einer Gegendidaktik. Die Zarendenkmäler sollten zwar demontiert, aber nicht vernichtet, sondern verwahrt werden, wenn sie von künstlerischem Wert waren. Der Glaube an künstlerische Qualität als Kriterium war anscheinend noch frisch.

Hier zum Beispiel muß Kritik an dem einsetzen, was die großen Revolutionen an Richtungweisendem hinterlassen haben. Über Erhaltung und Vernichtung nach ei-nem »reinen Kunstwert«<sup>16</sup> entscheiden zu wollen, erweist sich beim Rückblick auf die Geschichte der Kunstbewertung als aussichtslos. Die Entwicklung der Kunstwis-senschaft ist untrennbar auch Umwertung einzelner Werke und ganzer Stile. Nie-mand glaubt noch an die Minderwertigkeit der Gotik oder des Manierismus, nur eine Minderheit noch an die des Historismus. Ästhetische Unwerturteile sind wohl

auch öfter als jedes andere Argument in Kunststreitigkeiten dazu benutzt worden, politische Motive der Aversion zu kaschieren.<sup>17</sup> Die Beseitigung der »dämlichsten«, »schwächlichsten« unter den Kunstwerken zu fordern und »Reinigung«, ja »Hy-giene« zu nennen<sup>18</sup>, verrät allerdings noch andere als ästhetische und politische An-triebe. Jede überindividuelle, überhistorische Ästhetik ist zusammengebrochen.<sup>19</sup> Auch der überzeugte Glaube an eine isoliert feststellbare ästhetische Qualität, den wir noch häufig bei Museumsleuten antreffen, nährt Bekenntnisse, aber keinen Dis-kurs. Das Gefühl, daß unter den heute gefährdeten Denkmälern der DDR großartige und wohl auch lächerliche sind, taugt als Motivation zum Debattieren, aber nicht als überprüfbares Argument.

Sehr dagegen der »Erinnerungswert«<sup>20</sup>, den diese Relikte haben. Ihr Bezug zu der geschichtlichen Situation, in der sie entstanden, und zu dem geschichtlichen Prozeß, der sie uns beschert, läßt sich konkret und überprüfbar darstellen. Wenn darüber einiges zu sagen ist oder niedergeschrieben werden kann, erweist sich das, was Riegl eben den Erinnerungswert nannte. Er sah im Erinnerungswert einen der zentralen Gründe dafür, Werke der Vergangenheit zu erhalten. Auch die Bestimmung dieses Erinnerungswertes erfordert kunstwissenschaftliche Arbeit, wenn z.B. Symbole zu übersetzen und damit erst auf die damalige Lebensrealität zu beziehen sind – und wenn gefragt wird, inwieweit die formale Struktur des Werkes auf allgemeine Ge-schichte hinweist. Damit dieser komplexe Erinnerungswert richtig eingeschätzt wird, ist allerdings zu sagen, daß neuere Denkmäler als Quellen historischen Faktenwis-sens überflüssig sind – unentbehrliche zumal anschaulichste Quelle jedoch sind für die damaligen Vorstellungen vom Ablauf der Geschichte, seinem angeblichen Ziel und Sinn. Sie sind ideologiegeschichtliche Quellen.

Ideologiegeschichte jedoch brauchen wir, braucht auch der Westen, und zwar nicht, um sich über die Denkmäler der DDR zu erheben, sondern um vor der eigenen Tür zu kehren.

Wir sind von Werken umgeben, die zwar nicht wie Denkmäler aussehen, aber wie Denkmäler für ihre Urheber werben. Daimler-Benz – nur als Beispiel – eine Firma, die zu den Verbündeten des NS-Regimes, den Nutznießern der Zwangsarbeit gehörte, heute den größten Rüstungskonzern der Bundesrepublik lenkt<sup>21</sup>, empfiehlt sich uns, ohne an dergleichen zu erinnern, als kulturfördernde, mit der Wirtschaft zugleich den Stadtstaat kräftigende Macht. Da schaffen die Denkmäler der DDR einen Kon-trast, der uns noch zu denken geben sollte. Sie zeigen vergleichsweise offen, wovon sie sprechen und wofür sie werben. Wie ehrlich stehen Marx und Engels, Lenin und Thälmann da – nicht an Kühlerfiguren guter Autos erinnernd wie der Mercedes-Stern auf dem Europa-Center<sup>22</sup>, nicht als Musikinstrument getarnt wie der Daimler-Benz-Glockenspiel-turm im Tiergarten<sup>23</sup>, nicht als milde Gabe tausender Arbeits-plätze auftretend wie der beabsichtigte Bau am Potsdamer Platz.<sup>24</sup>

Noch mehr Mercedes-Sterne aufgehen zu lassen, die Zeichen der gescheiterten DDR aber sogar aus der Erinnerung zu tilgen, würde besiegeln, was sowieso befürch-tet wird<sup>25</sup>: daß nicht Freiheit Unfreiheit ablöst, sondern daß nur die Kommandeure wechseln.

Das könnte nun so mißverstanden werden, als wären mit den Denkmälern der DDR Hoffnungszeichen für trotzen Linke zu verteidigen, und dieser Frage sollte auch

ein Kunstverein nicht ausweichen, der noch dermaßen rote Einladungskarten versandt hat.

In den Reden zur Einweihung von Denkmälern für Sozialisten und Widerstandskämpfer ist immer wieder Bewunderung und Liebe, manchmal noch persönliche Verbundenheit zum Ausdruck gekommen. Wer darf es wagen, alle diese Gefühle für unecht zu erklären oder mit der Geste des Kunstrichters dazwischenzufahren?

Etwas anderes wäre es, wenn jüngere Linke, besonders im Westen, die jetzt nicht recht weiter wissen, in der Pflege von Erinnerungstücken Trost suchten. Soweit es aber solche Bürger gibt, haben auch sie Anspruch auf Toleranz, sie müssen öffentliche Zeichen unterhalten dürfen wie andere Minderheiten auch.

Angehörige der einst »Neue Linke« genannten Gruppen werden sich an den hier dokumentierten Relikten ebensowenig erfreuen wie früher, sofern hier die Personalisierung von Geschichte und die Hierarchisierung gesellschaftlichen Lebens in Monumente eingegangen sind, manchmal mittels regressiver Formen und Motive.

Vielleicht bieten die Relikte aber, und sei es nur als Warnung, Anschauungsmaterial bei den verschiedenen Versuchen der Linken, Konsequenzen aus der entstandenen Lage zu ziehen. Dies sollte Teil einer Debatte werden, die den Inhalt der Werke nicht umgeht. Am Anfang dieser Debatte, der hier nicht vorzugreifen ist, können sehr verschiedene Fragen stehen, die auch in die Ausstellung hineinführen.

Gestellt und schon diskutiert wurde die Frage, was von historisch-materialistischen Theorien bleibt und noch zu nutzen ist.<sup>26</sup>

Ein Kern dieser Theorien, die These vom Vorrang ökonomischer Bestimmungsfaktoren, scheint gerade jetzt Mehrheitsmeinung auch der Zeitungskolumnisten<sup>27</sup> geworden zu sein. Kein Wunder! Zur deutschen Einigung drängte zwar zunächst eine Überzeugung, die noch aus früheren Bewegungen und Kampagnen stammt; aber jetzt werden die alten Argumente kaum noch schmückend zitiert, der Prozeß der deutschen Staaten- und Firmenfusionen und -konkurse führt den Primat des Ökonomischen mit fast parodistischer Penetranz vor, bestätigt die Ausgangsthese materialistischer Geschichtstheorien jetzt erst recht. Nur eine diesen Lehren aufgepfropfte immer noch idealistische Prognostik, der Glaube an einen großen Übergang in ein Reich der Freiheit<sup>28</sup>, das für »alle Menschen«<sup>29</sup> taugt, dieser Glaube liegt in Trümmern – Trümmern, die in den gefährdeten, z.T. schon zerstörten Denkmälern der DDR anschaulich und unentbehrlich symbolisiert sind.

Indem die Monumente wanken, symbolisieren sie auch – noch deutlicher als früher – die Frage, was an die Stelle verordneter wirklichkeitsfremder Perspektiven treten könnte.

Selbst wenn der Sozialismus nur noch zu dem fähig wäre, was im Ansatz längst beobachtet wird: zu einem Zivillisieren des weiterbestehenden kapitalistischen Systems<sup>30</sup> – selbst wenn mehr nicht zu versuchen wäre, so brauchten wir anschauliche, öffentlich zugängliche Geschichtszeugnisse des Sozialismus.

Die kritische Analyse des kapitalistischen Gesellschaftssystems in seinem jeweiligen Stadium ist nämlich nicht entbehrlich geworden. Von seinen Profiteuren ist sie nicht zu erwarten; ohne ein aus dem historischen Materialismus abgeleitetes Instrumentarium ist sie auch in Zukunft nicht zu denken. Daß Kapitalismus-Analyse den Bereich des »Ästhetischen« mitumfassen muß, war vor 20 Jahren Thema einer großen

Ausstellung der Neuen Gesellschaft für Bildende Kunst<sup>31</sup>. Zum Bereich des »Ästhetischen« gehören jedoch auch die Gegenentwürfe, selbst mißglückte.

Viele Denkmäler, für deren Erhaltung diese Ausstellung eintritt, zeugen aber gar nicht nur von einer gescheiterten Realisierung des Sozialismus, sondern vom Widerstand gegen das NS-Regime, vom Antifaschismus als einer politischen Devise. Sie ist nicht ungültig geworden. Darin könnte ein Kern vieler Denkmal-Botschaften gesehen werden, vor dem die Kritik einzuhalten habe, ein Denkmal-Inhalt, der Änderung und gar Beschädigung absolut verbiete. Mit einem bloßen Tabu würden wir es uns indessen zu leicht machen. Auch antifaschistische Verlautbarungen in Stein und Erz müssen kritisch darauf befragt werden dürfen, ob ihr Brustton neuerlich eingerichtete Herrschaft verbräme.<sup>32</sup> Auch ist zu fragen, welche Bedeutung Antifaschismus in der heutigen Situation behalten kann. Noch besteht auch im Westen ein antifaschistischer Konsens. Wahlergebnisse und tägliche Nachrichten machen deutlich, daß wir einen antifaschistischen Konsens noch dringend zu verteidigen haben könnten. Dann aber sollten Vorbilder für Vorausschau und Mut nicht deshalb beiseitegestellt werden, weil ihre politische Grundüberzeugung derzeit keine Mehrheit hätte. Die kommunistischen und sozialistischen Widerstandskämpfer um ihre öffentlichen Denkmäler zu bringen, wäre Rückfall in eine 1987 versuchte Kampagne<sup>33</sup>: Der damals erweiterten Gedenkstätte Deutscher Widerstand in Westberlin wurde vorgeworfen, daß sie auch den kommunistischen und sozialistischen Widerstand herausstelle. Der Bundeskanzler persönlich setzte sich für eine Eingabe ein, nach der »nur der Widerstand Würdigung erfahren sollte, der auf freiheitlich-demokratische Ziele gerichtet war«. Das hätte bedeutet, eine bundesrepublikanische Gesinnungsprüfungspraxis auf Widerstandskämpfer auszudehnen, an die eine Gedenkstätte informationsreich erinnert. Das stieß damals auf breite Ablehnung. Einen solchen Versuch an Denkmalfiguren zu wiederholen, wäre jetzt auch noch Absage an ein Band, das die heutigen Bundesbürger mit den Menschen politisch verbinden könnte, die in einigen Wochen Bundesbürger werden.

#### Anmerkungen

- 1 Joachim Scheel, Tägliche Geschmacksverbildung, in: Der Tagesspiegel 15.4.1990. Ein ausgesprochener Volkszorn ist bislang nicht zu bemerken; vgl. Dirk Schumann, Marx geht, die Monumente bleiben? in: Die Tageszeitung 4.8.1990. Gegen Denkmalschutz für die »Mauer« wandte sich frühzeitig und bis heute (freundliche Auskunft der Senatspressestelle am 17.8.1990) der Regierende Bürgermeister Walter Momper, neuerdings auch der stellvertretende Bezirksbürgermeister Dieter Havlicek (Der Tagesspiegel 14.8.1990).
- 2 Schumann (wie Anm. 1).
- 3 Näheres bei Hans-Ernst Miltig, Das Denkmal, in: Kunst. Die Geschichte ihrer Funktionen, Weinheim und Berlin 1987, S. 457-460.
- 4 Alois Riegl, Der moderne Denkmalkultus. Sein Wesen und seine Entstehung, Wien und Leipzig 1903, bes. S. 1, 6-7, 10, 15.
- 5 Zum Stand am Tag der Ausstellungseröffnung vgl., Die Mauerspechte hacken den Denkmalschützern die Mauer weg, in: Der Tagesspiegel 10.8.1990.
- 6 Vgl. noch Erich Honecker am 18.1.1989, zitiert in: Der Tagesspiegel 20.1.1989.
- 7 Ausdrücklich der Herausgeber Walter Grasskamp, Invasion aus dem Atelier. Kunst als Störfall, S. 151.

- 8 Den Stand dieses Problems in der DDR zeigen nicht nur die leicht auffindbaren typischen Beschädigungen älterer, sondern auch die vorbeugenden Vorkehrungen neuerer Werke. Namentlich aus Ludwig Engelhardts Marx-Engels-Doppelstatue ließe sich ein Katalog von Maßnahmen zur Vandalismus-Verhütung ablesen.
- 9 Zu Künstler-Aktionen vgl. Joachim John im Interview (Die Reinigung der Hauptstadt, in: Die Tageszeitung 4.8.1990); treffend dagegen Sabine Vogel, Symbole der Systemüberwindung? In: Der Tagesspiegel 29.4.1990.
- 10 Zum folgenden Jochen Becker, Hochmut kommt vor dem Fall. Zum Standbild Albas in der Zitadelle von Antwerpen 1571/1574, in: Simiolus 5, 1971, S. 75-115; Brockhaus' Konversations-Lexikon, 1. Bd., 14. Aufl., Leipzig 1908, S. 721.
- 11 Becker (wie Anm. 10), S. 109.
- 12 Volker Plagemann, Das deutsche Kunstmuseum 1790-1870 = Studien zur Kunst des neunzehnten Jahrhunderts, Bd. 3, München 1967, S. 17.
- 13 Zum folgenden Louis Réau, Histoire du Vandalisme. Les monuments détruits de l'art français, 1. Bd., Paris 1959, S. 229-262.
- 14 Ebenda S. 213-214.
- 15 Mittig (wie Anm. 3), S. 474; zum folgenden Hubertus Gaßner, Zwei Arten ein Denkmal zu gebrauchen, in: Kritische Berichte 11, 1983, Heft 2, S. 34-41.
- 16 Riegl (wie Anm. 4), S. 4.
- 17 Hans-Ernst Mittig, Über Denkmalkritik, in: Denkmäler im 19. Jahrhundert = Studien zur Kunst des 19. Jahrhunderts, Bd. 20, S. 285-289.
- 18 So John (wie Anm. 9), anderwärts fäkal-sprachlich.
- 19 Zum postmodernen Impuls dieser alten – zum Beispiel bei Riegl (wie Anm. 4), S. 5-6 entwickelten – Erkenntnis vgl. Heinrich Dilly, Feyerabend in der Kunstgeschichte, in: Kritische Berichte 15, 1987, Heft 1, S. 52.
- 20 Riegl (wie Anm. 4), S. 7, 11, 32-34.
- 21 Leonie Baumann, Vom Potsdamer Platz zum Mercedes-Benz-Platz? In: Kunst am Bau Nr. 32, 1990, S. 23 mit weiteren Nachweisen.
- 22 Klaus Herding, Überlegungen zur gesellschaftlichen Verantwortung des Kunsthistorikers, in: Kunst und Unterricht, Sonderheft 1974 »Kunst im Unterricht«, S. 27-28.
- 23 Hans-Ernst Mittig, NS-Motive in der Gegenwartskunst: Flamme empor? In: NS-Kunst: 50 Jahre danach. Neue Beiträge, Marburg 1989, S. 101-102.
- 24 Baumann (wie Anm. 21), S. 21-23.
- 25 Vgl. z.B. Dirk Kurbjuweit, Die »erlernte Hilflosigkeit« erschwert das neue Leben in der DDR, in: Die Weltwoche 9.8.1990. Zum Daimler-Benz-Gebäude als Signal Julius Posener, Potsdamer Platz: Berlins Entwicklung aufs schwerste belastet, in: Berliner Morgenpost 12.10.1990.
- 26 Zum derzeitigen Stand Helmut Dubiel, Linke Trauerarbeit, in: Merkur 44, 1990, Heft 6, S. 482-491.
- 27 Vgl. zum Beispiel Bn., Einbruch der Geschichte, in: Der Tagesspiegel 5.8.1990.
- 28 Zu diesen beiden Punkten treffend Dubiel (wie Anm. 26), S. 487-488.
- 29 Vgl. Friedrich Schiller, Sämtliche Werke (Berliner Ausgabe), 1. Bd., Berlin 1980, S. 626-627; neu aufgelegt als Zeile einer »Ode an die Freiheit«, Bernstein in Berlin, Beethoven, Symphonie No. 9, Deutsche Grammophon; die Reklame vergleicht die Aufnahme als »Reliquie« mit den »Mauer-Bröckchen«.
- 30 Dubiel (wie Anm. 26), S. 489-491, wo sich allerdings mit »bis zur Unkenntlichkeit« eine neue Phrase eingeschlichen hat, die ernstgenommen eine Absage auch an die noch mögliche Diagnostik wäre. Zu früheren Zielen einer dialektisch-materialistisch ansetzenden ästhetischen Theorie unter kapitalistischen Bedingungen vgl. Klaus Herding und Hans-Ernst Mittig, Ästhetik im Spätkapitalismus, Gießen 1973, S. 53-54.

- 31 Funktionen bildender Kunst in unserer Gesellschaft, Berlin 1970, Ausstellungskatalog, 2. Aufl. Steinbach und Gießen 1971, besonders S. 11 (Friedrich Tomberg) und 99 (Wolfgang Fritz Haug).
- 32 Vgl. auch (Wolfgang Fritz Haug).
- 32 Vgl. auch Kurt Pätzold, Verordneter Antifaschismus? In: Die Weltbühne 85, 78.1990, S. 1023.
- 33 Hans-Ernst Mittig, München, 50 Jahre nach der Ausstellung »Entartete Kunst«, in: Kritische Berichte 16, 1988, Heft 2, S. 85. Ein späterer Anlauf gegen das »Nationalkomitee Freies Deutschland« (»Entschiedenenes Bekenntnis zum Erbe des Widerstands«, in: Der Tagesspiegel 22.7.1989) erlahmte schneller.



Marx-Engels-Forum